

INHALT

VORWORT ZUR NEUAUSGABE 2011	9
DER NEUE HORIZONT: DER 11. SEPTEMBER UND DIE FOLGEN	15
1. „Nathan“ – widerlegt oder widerständig?	15
2. Warum „Nathan“ noch heute alternativlos ist	17
3. Heutige Bilder vom Islam: unter Lessings Niveau	20
4. Religion an allem schuld?	26
5. „Nathan“ in der Welt des Islam: Asien und Afrika	29
6. Praktische Konsequenzen: „Nathan“-Institute schaffen	35
I. DER SCHWIERIGE WEG ZUM „NATHAN“	39
1. Wider die Unterdrückung Andersgläubiger	39
<i>Duldung, nicht Billigung anderer Religionen</i>	40
<i>Zerrbilder vom Islam</i>	41
2. Auf dem Weg zu einem Islambild der Moderne	42
<i>Der Durchbruch in der europäischen Orientalistik</i>	43
<i>Der Islam als „Religion der Vernunft“</i>	46
3. Eine Reise nach Italien und die Folgen	50
<i>Zensur und ein Drama als Tarnung</i>	51
<i>Audienz bei einem Judenfeind: Pius VI.</i>	53
<i>In Livorno ist alles anders</i>	59
<i>Kirche, Synagoge und Moschee in einer Stadt</i>	61
4. Jerusalem-Texte um Christen und Muslime	63
<i>Eine christliche Opfergeschichte: Torquato Tasso</i>	64
<i>Eine christliche Märtyrertragödie: J.F. von Cronegk</i>	68
<i>Ein unglückliches Liebesdrama: Voltaire</i>	75

II. WIDER DIE TRAGÖDIEN IN SACHEN RELIGION	80
1. Lessings Kontrapunkt	80
<i>Noch einmal geht es um Krieg und Liebe</i>	81
<i>Was an Wahrheit ans Licht kommt</i>	83
2. Keine Idealisierung des Judentums	85
<i>Schonungsloser Realismus</i>	85
<i>Nathan als Ausnahmefall</i>	89
<i>Das Zukunftsziel: Menschsein durch Judesein</i>	91
3. Zwiespältiges Christentum	93
<i>Ein Patriarch als Schurke</i>	93
<i>Ein Klosterbruder mit Sehnsucht nach Gott</i>	94
<i>Eine Amme als Fanatikerin</i>	95
<i>Ein Tempelherr in der Krise</i>	96
<i>Das Zukunftsziel: Menschsein durch Christsein</i>	99
III. EIN PRO-MUSLIMISCHES STÜCK	102
1. Al-Hafi: Toleranz im Geiste des Sufismus	102
<i>Eine zwiespältige Rolle</i>	103
<i>Ein Derwisch oder: Was ist Sufismus?</i>	104
<i>Sehnsucht nach dem Ganges</i>	107
2. Sittah als Partnerin und Muslimin	109
<i>Die Dimension der Geschwisterlichkeit</i>	109
<i>Eine politisch intelligente Frau</i>	111
<i>Christentumskritik im Lichte des Islam</i>	113
3. Saladin als Sultan und Muslim	116
<i>Ein Muslim als kritischer Spiegel für Christen</i>	117
<i>Keine Idealisierung</i>	119
<i>Selbstgenügsamkeit in Gottergebenheit</i>	121
<i>Distanz zum Islam der Imame</i>	123
<i>Das Zukunftsziel: Menschsein durch Muslimsein</i>	124
4. Strategische Aufwertung des Islam	125
<i>Keine naive Idealisierung</i>	125
<i>Wider den „christlichen Pöbel“</i>	126

<i>Toleranz im Zeichen des Islam</i>	128
<i>Die Muslime als die eigentlichen „Gewinner“</i>	129

IV. DAS MODELL EINES MITEINANDER VON JUDEN, CHRISTEN UND MUSLIMEN:

DIE RINGGESCHICHTEN

1. Juden, Christen und Muslime als Schicksals- gemeinschaft	131
<i>Alle sind miteinander verflochten</i>	132
<i>Alle sind Teil einer Familie</i>	135
<i>Altes Blut und neuer Geist</i>	137
2. Wenn Christen eine Ring-Geschichte erzählten	139
<i>Ein Ring – eine wahre Religion: Texte aus Frankreich</i> ...	140
<i>Nur das Christentum heilt: die „Gesta Romanorum“</i> ...	142
<i>Geschichten wider Juden und Muslime</i>	143
3. Wenn Juden eine Ring-Geschichte erzählten	144
<i>Jüdische Unduldsamkeit – und der kleine Unterschied</i> ...	144
<i>Die älteste jüdische Fassung der Ringparabel</i>	146
<i>Geschichten aus Existenzangst</i>	148
4. Parallelen in der Welt des Islam?	151
<i>Ein Religionsgespräch mit unerwartetem Ausgang:</i> <i>das Perlengleichnis</i>	152
<i>Alle Religionen gleich schlecht: das Karavanseray-</i> <i>Gleichnis</i>	155
<i>Für alle Religionen offen: Ibn ‘Arabis mystische Liebe</i> ...	157
5. Neue Verhältnisse in Italien	160
<i>Der weisheitliche Universalismus des „Il Novellino“</i> ...	160
<i>Die älteste christliche Quelle der Ringparabel</i>	162
<i>Erzählkunst als Überlebenskunst: Boccaccio</i>	163
<i>Eine Welt im Umbruch</i>	165
<i>Ein Jude und ein Muslim stehen gut da</i>	166
<i>Der dunkle Ton der Skepsis</i>	168

6. Vom Streit zum Wettstreit der Religionen:	
Lessings Parabel	169
<i>Gott will die Gleichrangigkeit der Religionen – aus Liebe</i>	170
<i>In Sachen Offenbarung alle Menschen gleich</i>	172
<i>Rettung aus den Abgründen des Betrugs: die Liebe</i>	175
<i>Die große Wende in der Religionstheologie</i>	178
V. DIE BASIS EINES MITEINANDER VON JUDEN, CHRISTEN UND MUSLIMEN	180
1. Wetteifer um das Gute	180
<i>Der Koran und das Nebeneinander der Religionen</i>	181
<i>Der Koran und das Miteinander der Religionen</i>	184
<i>Saladin, Lessing und ein Muslim heute</i>	185
2. Ergebnisse in Gott	187
<i>Die Tiefendimension menschlicher Existenz</i>	187
<i>Jüdische und christliche Wurzeln</i>	189
<i>Islam heißt Gottergebenheit</i>	191
<i>„Im Islam leben und sterben wir alle“: Goethe</i>	192
<i>Goethe, Lessing und der Islam</i>	194
3. Die Alltäglichkeit des Wunderbaren	197
<i>Was der „Nathan“ uns zumutet</i>	197
<i>Vom „Wahn“ zur Wirklichkeit</i>	198
<i>„Nathan“ als Zynismusprophylaxe</i>	200
<i>„Jud, Christ und Muselman“ – vereinigt?</i>	203
ZITIERWEISE DER QUELLEN	208
ANMERKUNGEN	209
GRUNDLITERATUR	228

DER NEUE HORIZONT: DER 11. SEPTEMBER UND DIE FOLGEN

„Timelessness is a good thing in a play, but timeliness is better. The 18th-century drama ‚Nathan the wise‘ wins on both counts.“ Besser als der Theaterkritiker der New York Times, der am 20. Oktober 2002, gut ein Jahr nach dem „11. September“, eine Aufführung von „Nathan der Weise“ am Pearl Theater in New York besprach, kann man Lessings Stück nicht charakterisieren: „Zeitlosigkeit ist gut, Zeitgemäßheit ist besser. Das 18. Jahrhundert-Drama ‚Nathan der Weise‘ gewinnt in beider Hinsicht.“ Warum? „Das Stück, das Spannungen zwischen Christen, Muslimen und Juden dramatisiert, verliert schwerlich seine Dringlichkeit im heutigen weltpolitischen Klima.“

In der Tat: Nicht nur in New York wurde „Nathan der Weise“ gespielt – in Reaktion auf „Nine Eleven“. Nach dem 11. September 2001 hat es auf deutschsprachigen Bühnen nicht weniger als 24 „Nathan“-Inszenierungen gegeben!¹ Entweder waren sie schon vorher geplant (wie in Dresden, Magdeburg oder Rostock) und gewannen plötzlich „brennende Aktualität“² oder wurden spontan ins Programm genommen wie von Claus Peymann und seinem Berliner Ensemble.

1. „Nathan“ – widerlegt oder widerständig?

Angesichts der hochdramatischen weltpolitischen Ereignisse konnte die Reaktion der Kritik nur äußerst gegensätzlich sein. Und doch blieb die Meinung, „durch Ausschwitz und die Zerstörung der New Yorker Zwillingstürme“ sei die Sache des Stückes „widerlegt“, ja eine Wiederaufführung des „Nathan“ gelinge heute nur „um den Preis, dass die Intentionen des Autors ins Gegenteil verkehrt“ würden, eher die Ausnahme.³ Für die meisten Kritiken standen die Neuinszenierungen im Zeichen des Dennoch, des Trotzdem: „Gerade nach den

Ereignissen am 11. September“, sagte etwa der Regisseur der Rostocker Inszenierung, deren Personal ausschließlich aus Frauen (!) bestand, „ist mir sehr wichtig, was der Text impliziert: eine sehr große Toleranz nämlich, eine nicht lebbare Toleranz aber auch. Das ist die Tragik.“⁴ Gerade deshalb aber wurde für ihn das Stück unabweisbar. Nach den Bildern aus New York hatte er den „Nathan“ spontan noch aus dem Programm nehmen wollen: „Dann haben wir sehr ernst und klar den Text hinterfragt, und dabei wurde es für mich wieder wichtig, das Stück zu bringen. Ich habe auf jedwede Mätzchen verzichtet. Ich bin noch statischer geworden und noch mehr auf's Wort gegangen. Wir haben zu einer neuen Ernsthaftigkeit gefunden.“⁵ Diese neue Ernsthaftigkeit empfand auch ein Kritiker des Mannheimer „Nathan“: „Den Nathan nun, nach dem 11. September, erst recht!“, bekannte er, um zu folgern: „Was ich als Bühne und auf der Bühne sehe, ist der unendliche Möglichkeitsraum in uns, der so wahr ist, wie er außerhalb unserer selbst nie Wirklichkeit wurde, bislang. Nathan, ein Innenweltraumabenteuer.“⁶

Innenweltraumabenteuer! Wörtlich genommen hieße dies, dass die „Botschaft des Stückes“ je abenteuerlicher klingt, je mehr man sie mit der harten Realität der jeweiligen Zeit konfrontiert. Aber auch, dass dieses „Abenteuer“ kontrafaktisch gegen die miserable Realität der Zeit gewendet werden kann und muss. Von dieser Ambivalenz zeugen die meisten Inszenierungen und die meisten Kritiken. Die Botschaft bleibt widerständig, wird aber durch „die Verhältnisse“ ständig falsifiziert, ohne dass sie ihren Wahrheitsgehalt verlöre, im platten Sinn „widerlegt“ wäre. Ein „Märchen aus uralten Zeiten“? Mitnichten. Es sei „erdrückend aktuell“, fand ein Kritiker der Inszenierung in Würzburg: „Nach einem blutigen Jahr in Nahost und rund 6000 Toten in New York und Washington ist klar, dass der von Lesing als unsinnig gebrandmarkte Kampf der Kulturen nicht als Historienstück abgetan werden kann.“⁷ Die „Flugzeuge waren sozusagen mitten in die Proben gekracht und hatten dem Stück zu unverhoffter, aber vielfach gehannter und befürchteter Aktualität verholfen“.⁸

Diese Aktualität kann freilich nicht darin bestehen, aus der „Botschaft“ des Stückes eine Doktrin für Gutmenschentum zu machen, eine Gefahr, auf die ein Kritiker des Rostocker „Nathan“ aufmerksam machte. Zwar sei das Stück nach dem 11. September, bei der das Wort vom „Kreuzzug“ aus der „rhetorischen Waffenkammer hervor-

gekrant“ worden sei, das „Stück der Stunde“. Inzwischen aber würden „Sonntagsreden und taktisches Kalkül einstimmig die Toleranz zur Bürgerpflicht“ erheben, „die einen (tun das) aus Menschlichkeit, die anderen aus der militärischen Befürchtung, die Terroristen könnten unter den Moslems Sympathien gewinnen. Diese Koalition aus Humanisten und Generalstäblern hat – als Nebenwirkung des normierenden Imperativs – auch etwas Lähmendes für das geistige Leben unserer Gesellschaft. ‚Nathan‘ scheint zur Bebilderung einer Staatsdoktrin verdammt.“⁹ In dieser Situation sah derselbe Kritiker in Rostocks Frauen-„Nathan“ einen „entkrampften Zugang“ zum Werk. Das Stück sei aus dem „lähmenden Ernst aktueller Zwanghaftigkeit“ entrückt; es scheine in einem „anderen Aggregatzustand“ schweben zu wollen. Der Text, soweit er ungebrochen erklingen dürfe, werde wieder „kraftvoll“ und scheine sich „auf neue Weise zu freier Beschäftigung“ anzubieten.¹⁰

Gerade deshalb war es unverzichtbar, dass die Gebrochenheit des „Innenweltraumabenteuers“ mitinszeniert wurde, begreiflich, dass etwa in der Dresdener Inszenierung der Jude Nathan am Schluss „das Dokument der Versöhnung in Flammen“ aufgehen lassen musste. Warum? „Der Afghanistan-Krieg stand bevor, der Nahe Osten brannte schon.“¹¹ In Deutschland ging ja auch Angst um, die Anschläge könnten zur Initialzündung für einen „Weltkrieg zwischen den Kulturen“ werden: „Auch dämpften die Aktivitäten islamistischer Terroristen in Deutschland die Hoffnung auf ein dauerhaft friedliches Zusammenleben in einer multikulturellen Gesellschaft. In dieser Situation lag es nahe, den ‚Nathan‘ als Lehrstück zu reaktivieren. Die Krise nährte aber auch Zweifel an der Tragfähigkeit von Lessings aufgeklärter Utopie und am Nutzen seines moralischen Appells.“¹² Wie hatte der Rostocker Regisseur gesagt? „Eine sehr große Toleranz, eine nicht lebbare Toleranz aber auch. Das ist die Tragik!“

2. Warum „Nathan“ noch heute alternativlos ist

Es gab aber auch kaum eine Alternative in der deutschen Literatur, wenn man in diesem „weltpolitischen Klima“ nach einem „Lehr-

stück“ für das Theater suchen wollte. Welches andere deutschsprachige Stück spiegelt denn die uns bedrückende Weltproblematik in einem offensichtlich neuentfachten „Kampf der Kulturen“? Wie seit dem 17. Jahrhundert nicht mehr ist ja die westlich-christliche Zivilisation konfrontiert mit einem militanten, ja terroristischen Islamismus. Es gibt kein zweites Stück in der gesamten deutschen Literatur, das einerseits das Konfliktpotential zwischen Judentum, Christentum und Islam spiegelt und gleichzeitig das Modell einer Versöhnbarkeit von Juden, Christen und Muslimen anbietet. Das wurde auch in der Kritik erkannt: „Keine andere deutsche Theaterdichtung hat in den letzten 5 ½ Jahrzehnten, wenn es um Toleranz, um Versöhnung und Aussöhnung ging, zumal zwischen christlicher, jüdischer und mohammedanischer Religion, eine derart eminent wichtige Aufgabe erfüllt wie Gotthold Ephraim Lessings dramatisches Gedicht ‚Nathan der Weise‘“, so ein Kritiker zur Peymann-Inszenierung des Berliner Ensembles.¹³ Begreiflich, dass Peymann in Antwort auf den September-Terror und angesichts der Tatsache, dass nach seiner Spontanentscheidung jetzt mehrere Berliner Bühnen gleichzeitig den „Nathan“ im Repertoire hatten, erklären konnte: „Schafft möglichst viele Nathans“. Jetzt sei die Kunst gefragt, um „nicht Hysterie und Wahnsinn hereinbrechen zu lassen“, um vielmehr an die „große humane Predigt“ des Menschen Nathan zu erinnern.

Grundsätzlich gesagt: Wie immer man ästhetisch, politisch und theologisch zu Lessings „dramatischem Gedicht“ stehen mag, in der deutschen Literatur verfügen wir nun einmal über kein anderes literarisches Dokument für das Konflikts- *und* Versöhnungspotential zwischen Juden, Christen und Muslimen. Goethes „West-östlicher Diwan“ (1819) betrifft das Zwiegespräch von christlich-westlicher und islamisch-orientalischer Kultur. Vom Judentum ist hier keine Rede. Heinrich Heines Tragödie „Almansor“ (1829) betrifft den Konflikt zwischen Christentum und Islam in Spanien und spiegelt das Konversionsproblem für Juden bestenfalls indirekt. Friedrich Rückerts große Orient-Dichtungen und -Nachdichtungen betreffen den Kulturtransfer zwischen Ost und West; das Jüdische spielt keine Rolle. Wir haben in der deutschen Literatur noch im 20. Jahrhundert entweder Dokumente einer Begegnung zwischen Judentum und Christentum oder zwischen Abendland und Morgenland, Orient und Okzident.

Nur Lessings „Nathan“ ist „trialogisch“ strukturiert. Nur in diesem Stück kommen alle drei Traditionen und Kulturen in ihrem Konflikts- und Versöhnungspotential zur Sprache. Wir haben keinen anderen großen Referenztext in der deutschen Literatur, wenn es um das Verhältnis von Juden, Christen und Muslimen geht. Und in der gegenwärtigen Weltstunde geht es wieder um diesen Konflikt zwischen der jüdischen, christlichen und islamischen Welt – gespiegelt im Brennpunkt Palästina wie letztmals zu Kreuzzugszeiten. Doch erst indem der „Toleranzoptimismus des ‚Nathan‘ – die Vertreter der unterschiedlichen Religionen entpuppen sich als Mitglieder einer gemeinsamen Familie – klar als Märchen und somit als Utopie gekennzeichnet wird, kann er wieder ernsthaft als anzustrebende Option dargestellt werden“, so zu Recht ein Kritiker des Mannheimer Inszenierung.¹⁴

Von daher erklärt sich, warum Lessings Drama – trotz aller Skepsis, Gebrochenheit und Desillusionierung – von vielen Kritikern als „grandioses Dennoch und Trotzdem“ angesehen wird: „Ähnlich der Apfelbaumpflanzerei Luthers. Die rührt uns nicht nur, die verpflichtet – erst recht, kommt sie, als Märchen nicht nur für Kinder, so exotisch daher (Jerusalem im Mittelalter, Völkermix, Glaubenskrieg, Liebesrausch). Und so überzeugend: Gegen die Ringparabel etwa spricht allein die Barbarei. Oder der Untergang der Menschheit. – Nicht zufällig saßen mehrere Bundesminister im Parkett.“¹⁵ Freilich: So bemerkens- und lobenswert das ist, mit einem Kritiker der New Yorker Inszenierung in einem Off-Broadway-Theater kann man die Bemerkung kaum unterdrücken, dass Intellektuelle und Angehörige der politischen Klasse nicht eigentlich die Adressaten jenes Stückes sind – so wenig wie Besucher von Off-Broadway-Theaterhäusern. Denn sie – so derselbe Kritiker – „pflegen nicht die Todesstrafe zu unterstützen oder das Verbrennen von Ungläubigen oder die Enthauptung von Abtrünnigen. Diejenigen, die dieses Stück am nötigsten sehen müssten, sind solche, die die Aufklärung als einen Ausbruch von Häresie in kontinentalem Maßstab betrachten. Es sind solche, die daran erinnert werden sollten, dass Saladin nicht nur für seinen Glauben und für seine Macht gelobt wurde, sondern auch für seine Toleranz. Schlag nach bei Dante.“¹⁶

3. Heutige Bilder vom Islam: unter Lessings Niveau

Wir schlagen nach bei Dante und finden: Im vierten Gesang von „Il Inferno“ (Vers 129) treffen wir in der Tat auf Sultan Saladin. Als Nichtchrist kann er sich nicht im Paradies aufhalten, aber als guter Nichtchrist befindet er sich am mildesten aller Straforte, der Vorhölle – neben berühmtesten Helden des klassischen Altertums wie Elektra, Hektor und Aeneas, wie Cäsar, Brutus und Lukretia, auch „inmitten der Familie der Philosophen“: Sokrates und Platon, Demokrit und Heraklit. Der Kreis der hier genannten Personen bildet eine Art Prominenten-Kanon, wie er zu Dantes Zeiten gültig war, und zeigt, welchen Gestalten der Antike das Mittelalter Anerkennung zollt. Auch der Muslim Saladin gehört dazu. Saladin ist denn auch eine Schlüsselfigur zur Dokumentation muslimisch möglicher Ritterlichkeit schon im Mittelalter, erst recht dann im 18. Jahrhundert. Wir werden ihm in diesem hier vorgelegten Buche mehrfach begegnen.¹⁷

Doch von einer spezifisch muslimischen Toleranz, von einer Menschlichkeit, praktiziert durch Muslime, wie Lessing sie zeigen wollte, ist in den neuesten Inszenierungen auf deutschen Bühnen kaum etwas zu sehen. Manche Regisseure scheinen nicht bemerkt zu haben, dass die Originalität und Provokation des Stückes (aus der Sicht des Autors) *auch* in der *strategischen Aufwertung von Muslimen* besteht. Nicht selten bleibt man noch ganz auf die Problematik Deutsche – Juden fixiert, als lebten wir noch immer in den fünfziger oder sechziger Jahren: „Vor der Folie Auschwitz und den aktuellen Ereignissen im Nahen Osten erweist sich das Stück von nahezu erschreckender Aktualität“, heißt es etwa in den Erklärungen zur Inszenierung in Tübingen.¹⁸ In der Broschüre des Theaters dokumentieren denn auch Texte von Jean-Paul Sartre („Überlegungen zur Judenfrage“), Hans Mayer („Lessing der Mittler“) oder Theodor W. Adorno („Begriff der Aufklärung“) die völlige Reduzierung des Stückes auf die Auschwitz-Problematik, als hätte die Welt sich nicht weiterentwickelt und seien nicht Dimensionen in den Vordergrund getreten, die derselben Sensibilität bedürften. Durch ein schon auf dem Titelblatt abgedrucktes Adorno-Zitat suggeriert man freilich, dass man über die verengte deutsch-jüdische Perspektive nicht hinausgekommen ist: